



Jürgen Raab | Reiner Keller (Hrsg.)

Wissensforschung – Forschungswissen

Beiträge und Debatten
zum 1. Sektionskongress
der Wissenssoziologie

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Raab/Keller (Hg.), Wissensforschung - Forschungswissen,
ISBN 978-3-7799-4500-0, © 2016 Beltz Verlag, Weinheim Basel,
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4500-0>

Wissensforschung – Forschungswissen

Reiner Keller

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Gäste und Mitglieder der Sektion Wissenssoziologie,

es ist mir eine Ehre, Sie am Campus Landau der Universität Koblenz-Landau zum ersten Sektionskongress der Wissenssoziologie begrüßen zu dürfen. Es ist dies nicht die erste Veranstaltung der Wissenssoziologie in Landau. 2009 haben wir hier gemeinsam mit der Sektion Soziologie des Körpers und des Sports die Reihe „Körperwissen“ begonnen (Keller/Meuser 2010). Schon damals hat uns Landau sehr freundlich aufgenommen. Bedanken möchte ich mich an dieser Stelle bei dem Präsidenten der Universität, Herrn Prof. Dr. Heiligenthal, für seine großzügige Unterstützung der Tagung, bei dem Senatsvertreter und Kollegen Stephan Merten, der gerade die Grußworte der Universität überbracht hat, und natürlich bei all denen, die uns auf der Vorder- und Hinterbühne diese Veranstaltung ermöglichen.

Dazu zählen zuvorderst Jürgen Raab und sein Team, die diese Mühen auf sich genommen haben, und für das ich hier stellvertretend Uta Hüttl, Stefan Joller und Marija Stanisavljevic noch einmal erwähnen möchte. Dazu zählen auch die verschieden unterstützenden Buchverlage Springer VS, Beltz Juventa und transcript, und schließlich auch die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS), die den Kongress im Rahmen der üblichen und ganz legalen Zuschüsse fördert, und zwar insbesondere auch aufgrund seiner Internationalität – unser weitest gereister Gast kommt aus Mexico City. Wir werden den Kongress allerdings deswegen nicht in spanischer Sprache veranstalten können. Er spricht nicht sehr viel Deutsch, findet es aber dennoch interessant. Vielleicht macht er ja eine ethnographische Untersuchung über unsere Körpersprache. Danken möchte ich auch Frank Engelhardt von Beltz Juventa und darauf hinweisen, dass der Verlag sich spontan bereit erklärt hat, diesen Kongress, seine Vorträge und Diskussionsrunden in einem Kongressband zu dokumentieren, der schon vor dem nächsten Soziologiekongress im Herbst 2016 erscheinen soll. Zu denen, die den Kongress thematisch und inhaltlich tragen, gehören natürlich an vorderster Stelle Sie alle, die Sie durch ihre Vorträge und Diskussionen diese Tage lebendig gestalten und zum Gelingen unseres Zusammentreffens beitragen werden. Es mag sein, dass diese Worte ein paar Vorschusslorbeeren enthalten, aber das will ich gerne riskieren. Damit komme ich nun zum Inhaltli-

chen und möchte die mir verbleibenden Minuten nutzen, Sie in den Kongress und seine Thematik einzustimmen.

Wozu ein Kongress der Wissenssoziologie?

Wie ist die Idee zu diesem Sektionskongress der Wissenssoziologie entstanden und begründet? Jürgen Raab hat es schon angedeutet. Wie Sie aus den Rundbriefen wissen, ist die Sektion Wissenssoziologie im letzten Jahrzehnt deutlich gewachsen und hat gegenwärtig 430 Mitglieder, davon sind 30 seit Anfang 2015 neu hinzugekommen. Dieser Zuwachs geht einher mit einer Pluralisierung von Forschungsinteressen, die sich unter anderem in der großen Palette unserer Arbeitskreise zeigt. Zwar haben wir damit nicht die gesamte Organisationsstruktur der DGS intern noch einmal nachvollzogen, und dazu wird es auch hoffentlich nicht kommen. Dennoch ist das ein sehr breites inhaltliches Spektrum, mit einer ebenso breiten Palette von Aktivitäten. Die Idee zu diesem Kongress besteht wesentlich darin, diese Vielfalt der Interessen zusammenzubringen. Viele der Arbeitskreise¹ sind auf dem Kongress vertreten, und Sie können sich selbst einen Eindruck von den darin geführten Diskussionen verschaffen. Dazu will ich Sie hier und jetzt dezidiert auffordern, den Kongress zum Aufsuchen der ‚Fremden‘ zu nutzen, also derjenigen Arbeitskreise und Vortragenden, die Sie nicht oder kaum kennen – nicht nur den- oder diejenigen, in dem Sie sowieso ‚zuhause‘ sind. Denn darin liegt ja gerade – so hoffen wir als Vorstand – der besondere Reiz der vor uns liegenden Veranstaltung. Ich gehe davon aus, dass Sie bei Interesse an Mitwirkung auch die jeweiligen Organisatorinnen und Organisatoren ansprechen können. Sicher werden auch Anschlussvorhaben diskutiert. Insoweit freuen wir, der gesamte Vorstand der Sektion, uns darauf, hier heute, morgen und übermorgen die Vielfalt der Arbeitsweisen der Wissenssoziologie in Theorie und Forschung mit Ihnen gemeinsam sichtbar zu machen und zusammenzubringen.

1 Dazu zählen, in alphabetischer Reihung: Diskursforschung, Ethnographie, Expertenwissen, Soziales Gedächtnis/Erinnern/Vergessen, Globalisierung, Interaktionsforschung, Interkulturalität, Phänomenologie, Polizieren, Qualitative Organisationsanalyse, Soziale Metaphorik, Soziales Imaginäres, Soziologie des (Be)Wertens, Theoretische Wissenssoziologie, Visuelle Soziologie, Wissenskulturen. Vgl. die Webseite der Sektion <http://www.wissenssoziologie.de/> (Abfrage: 24.05.2016).

Wissensforschung – Forschungswissen

Das betrifft, und damit komme ich zu meinen inhaltlichen Punkten, sowohl die Gegenstände, mit denen sich die *wissenssoziologische Forschung* beschäftigt, wie auch das dabei entwickelte *Forschungswissen* und die *Forschungszugänge*, die entstanden sind und weiterhin entstehen. Gerade für die Forschungszugänge und ihre Bedeutung scheint mir die anhaltend hohe Präsenz der Kolleginnen und Kollegen der Wissenssoziologie auf dem Berliner Methodentreffen für qualitative Forschung ein deutlicher Indikator. Schon für die klassische Wissenssoziologie von Karl Mannheim (1931; 1970) lässt sich der Konnex von Wissensforschung und darauf bezogenem Forschungswissen festhalten, vielleicht weniger für Emile Durkheim (1912/1984), dessen wissenssoziologische Arbeiten in der Religionssoziologie dann der Vorwurf der Lehnstuhlforschung aus zweiter Hand traf. Mannheim hatte programmatisch mit seinen Überlegungen zu den konjunktiven und kommunikativen Erfahrungsräumen und deren Erforschung eben auch methodologisch und vielleicht auch methodisch grundlegend zur Konturierung der Wissenssoziologie als einer Spezialdisziplin beigetragen. Die Entwicklung eines spezifischen Forschungswissens der Wissenssoziologie gilt umso mehr für die *empirische Wende* der sogenannten *neuen sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie*, die mit den Arbeiten von Peter L. Berger und Thomas Luckmann (1966/1980) verbunden wird und die sich im deutschsprachigen Raum seit Ende der 1970er Jahre entfaltet hat. Angeregt durch die Studien und theoretischen Arbeiten von Hans-Georg Soeffner (1989) hat sie den hauptsächlichen Titel der *Hermeneutischen Wissenssoziologie* bekommen. Von Anfang an waren hier ganz unterschiedliche Wissensforschungen angesetzt, die eher implizit als explizit auch eine Form von ‚mixed methods‘ innerhalb der interpretativen Sozialforschung betrieben. Darin wurden hermeneutisch-verstehende Methoden der Text- und Sinnauslegung, aber auch phänomenologische Analyse, Elemente der US-amerikanischen pragmatistisch-interaktionistischen Tradition (auch in Gestalt von Ethnographien, Interpretationsgruppen) genutzt und mitunter verbunden. Mit neuen Forschungsinteressen, z.B. zur Frage der Diskurse, der Medien und Visualisierung, sind in den Folgejahren methodische Zugänge stetig erweitert worden. Das wird alles in den nächsten Tagen und Jahren ausführlich zu diskutieren sein.

Ich möchte mich im Folgenden der soziologischen *Wissensforschung und ihrem Forschungswissen* noch in etwas anderer Weise zuwenden und das Verhältnis von Forschungsperspektive und methodischem Zugang unter dem Stichwort der *Wissenssoziologischen Erzählungen* in den Blick nehmen.

Wissenssoziologische Erzählungen²

In seiner 2007 veröffentlichten Studie *Telling about Society* hält Howard S. Becker überzeugend fest, dass Soziologie eine der Arten und Weisen ist, Geschichten über Gesellschaft zu erzählen. Sie stehe in diesem Geschichten-erzählen neben anderen Gattungen, etwa der Photographie, dem Film, dem Roman, der Musik, oder auch der Statistik (vgl. Becker 2007). Auch innerhalb der Soziologie lassen sich unterschiedliche Subgattungen des Erzählens ausmachen. Keine dieser Erzählungen kann für sich beanspruchen, die einzig mögliche Wahrheit auszusagen. Sie bieten Perspektivierungen, und als solche sind sie relativ und partiell. Schon George Herbert Mead (1926/1969) sprach ja davon, dass die einzig bestimmbare Realität die Realität der Perspektiven sei. John van Maanen (2011) hat dies sehr instruktiv für die ethnographische Forschung beschrieben: Sie baue auf einem großen Variantenreichtum möglicher Grund-Stories auf, etwa derjenigen einer sozialpolitisch engagierten, einer feministischen oder einer schlicht ‚neugierigen‘ Haltung der Ethnographin oder des Ethnographen.

In den verschiedenen Erzählgattungen sind vergleichbare Probleme zu lösen. So muss unweigerlich eine Selektion von Inhalten erfolgen. Hinzu kommt die Übersetzung dessen, was erzählt werden soll, in die Konventionen und Standardmuster der jeweiligen Gattung. Zudem ist es notwendig, die Elemente der Darstellung in besonderer Weise zu arrangieren, etwa im Sinne einer Gliederung nach Themenaufriss, Fragestellung, Bearbeitung und Schlussfolgerung, oder, in fiktionalen Texten, in die Einführung der Personen, die Entfaltung der Handlungsstränge, die Dramaturgie des Geschehens und den mehr oder weniger krönenden Abschluss.

Das wissenssoziologische Erzählen, wie es in unserer Sektion variantenreich gepflegt wird, unterscheidet sich von anderen soziologischen Erzählungen. So galt und gilt hier für weite Teile der Sektion, aber gewiss nicht ausschließlich, die berühmte Maxime der „Gesellschaftlichen Konstruktion“ als Leitmotiv: „Wie ist es möglich, daß subjektiv gemeinter Sinn zu objektiver Faktizität *wird*? Oder, in der Terminologie Webers und Durkheims: Wie ist es möglich, daß menschliches *Handeln* (Weber) eine Welt von *Sachen* hervorbringt? So meinen wir denn, daß erst die Erforschung der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit – der ‚Realität sui generis‘ – zu ihrem Verständnis führt. Das, glauben wir, ist die Aufgabe der Wissenssoziologie“ (Berger/Luckmann 1966/1980, S. 20; Herv. i. O.).

2 Einige der folgenden Überlegungen greifen auf Argumente in Keller/Poferl (2015) sowie Keller (2012) zurück.

Nebenbei: Ich finde es interessant, dass hier der Begriff der „Sachen“ erwähnt wird, insoweit die aktuelle Materialitätsdiskussion hier durchaus einen Ankerpunkt haben könnte.

Zu den manchmal mehr, manchmal weniger markierten Sonderungen zählt auch der Rekurs auf einen spezifischen Wissenskanon, eine eigene Traditionsbildung und Ahnenreihe der Grundlegungen. Das impliziert häufig den Hinweis darauf, dieses oder jenes sei da und dort von diesem oder jenem, und sehr selten auch: ‚von jener‘, schon hinreichend, wenn nicht gar bestens gedacht, gesagt, geschrieben. Im besten Fall wäre dies gerade keine Musealisierung, sondern der sanfte Hinweis darauf, Wissenschaft als Prozess zu begreifen, in dem an Vorhandenem angeschlossen und dieses dann *bei Bedarf* weiterentwickelt wird, aber nicht eine Weiterentwicklung *um ihrer selbst willen* erfolgt.

Eine zweite Besonderung des wissenssoziologischen Erzählens lässt sich auf der Ebene des Forschungswissens ausmachen, zumindest dann, wenn wir uns auf den Hauptstrang der empirischen sozialkonstruktivistischen Tradition beziehen. Seit den Beiträgen von Alfred Schütz (1932/1974) zur Reflexion des Verstehens wird hier davon ausgegangen, dass sich das wissenschaftliche vom alltäglichen Verstehen nicht dem prinzipiellen Grunde nach unterscheidet, sondern es als Basiskompetenz sogar voraussetzt, um dann erst unterschiedlich vorzugehen. Denn erst davon ausgehend entwickelt es sich als systematisiertes und reflektiertes Vorgehen, das anderen Relevanzsetzungen folgt als das Verstehen in der Pragmatik des Alltagsvollzugs. Ausgehend von einem solchen Verstehen des Verstehens sind dann je nach Forschungsinteressen und Gegenständen unterschiedliche Ausarbeitungen des wissenssoziologischen Interpretationsprozesses nicht nur möglich, sondern notwendig. Das sehen wir im Vergleich der verschiedenen Forschungsstrategien, etwa in der Visualisierungsanalyse, den Analysen von Diskursen, den Lebensweltanalysen und anderen Forschungsschwerpunkten.

Damit kehre ich wieder zur allgemeineren Ebene der Erzählung zurück. Im Prozess der An- oder Zurichtung von Erzählungen – und das kennen Sie alle mehr oder weniger stark – sind schmerzliche Entscheidungen zu treffen. Vieles muss in die Ordner, den Papierkorb, den Müll. Nur wenig kann behalten und mitgeteilt werden. Die Karte kann niemals das Territorium ersetzen. Das Arrangement des Erzählflusses, die mitunter aktiven, mitunter passiven Entscheidungen über Aufzunehmendes, Aufzubewahrendes und Überflüssiges sind Aufgaben, die von den Herstellern der Erzählungen übernommen werden müssen. Doch ist dieser Prozess, die funktionierende Erzählung, erst vollständig durch die Interpretationstätigkeiten der Nutzerinnen und Nutzer, sowie deren Kompetenzen in der Entzifferung der jeweiligen Erzählungen. Wie andere Modi des Erzählens über Gesell-

schaft hat auch die Soziologie hier mehrere Adressatenkreise: das Fachkollegium, die Auftraggeber oder Förderer und ein allgemeinöffentliches Publikum. Becker (2007) zählt die Soziologie zu den „produzentenbasierten“ Erzählungen. Die Repräsentation der Wirklichkeit, die soziologische „Sinn-Bastelei“ (Ronald Hitzler; vgl. Hitzler 1994), erfolgt darin in der Form von Argumenten. Diese Argumente wollen von der ‚Richtigkeit‘ des Gesagten überzeugen und die Einwendungsmöglichkeiten der Adressaten gering halten. Das kann, muss aber nicht gelingen. Das Publikum stimmt ab.

Ein konstitutives Merkmal auch des soziologischen Erzählens liegt darüber hinaus in der Art und Weise, wie Soziologie sich auf ihren Gegenstands- und Adressatenbereich bezieht – beides fällt ja durchaus häufig zusammen. Sie operiert im Medium des Sinns, genau wie dieser Gegenstand, und genau wie ihre Adressaten. Die soziologische Auslegung schafft, weil sie sich der Zeichen und des Sinns bedient, ihrerseits Sprache und Wörter: Begriffe, Lesarten, Texte, die Forschungsobjekte in spezifischer Weise herstellen, ‚ins Leben rufen‘. Die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit werden dann ihrerseits zum Gegenstand von Aneignungen in der und durch die Gesellschaft, die ihre verfügbaren Selbstbeschreibungen mithilfe soziologischer Erzählungen ergänzt (ersetzt, modifiziert) und genau dadurch ihre Gestalt wie auch ihre symbolisch-materiale Wirklichkeit verändert.

Die soziologisierte Gesellschaft

Die Feststellung, dass die sozialwissenschaftlichen Erzählungen im Allgemeinen und diejenigen der Soziologie im Besonderen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine ungemein weite öffentliche Verbreitung gefunden haben, ist nicht übertrieben. So ist nicht nur ein großer Teil ihres begrifflichen Repertoires in den alltäglichen Sprachgebrauch eingedrungen. Die Soziologie ist Bestandteil universitärer Ausbildungen weit über ihre eigentliche Fachgrenze hinaus. Ihre Konzepte und Theorien prägen einen breiten Bereich von Wissensproduktionen und professionellem Handeln (z.B. in den Verwaltungen, in sozialpädagogischen Einrichtungen, in Unternehmen und Organisationen aller Art). Grob geschätzt haben wir im deutschsprachigen Raum gegenwärtig etwa 100000 Absolventinnen und Absolventen soziologischer Studiengänge bzw. von Studiengängen mit hohem Soziologieanteil, ohne Nebenfächer. Die Vielfalt und Geschwindigkeit der öffentlichen Debatten, aber auch der Zwang der Massenmedien, Seiten und Sendeminuten zu füllen, bewirken die sofortige Zirkulation der je aktuellen soziologischen Erzählungen.

Wo die Leitmedien des Bürgertums auf die Arbeit ausgebildeter Sozio-

logInnen zurückgreifen können, wo neue Publikation gleich am Tag des Erscheinens besprochen, kommentiert, verworfen und eingeordnet sind, wo hunderttausende ausgebildeter Haupt- oder Nebenfach-SoziologInnen im Berufsleben stehen, trifft die soziologische Forschung und damit auch die Wissensforschung nicht mehr auf einen ihr äußerlichen Gegenstand, sondern auf ein Forschungsobjekt, mit dem sie (zumindest in Gestalt ihrer eigenen Vergangenheit) in vielfacher Weise verflochten ist. Vielleicht ist es gerade die Allgegenwart des soziologischen Erzählens, die in den letzten beiden Jahrzehnten den Eindruck erzeugt hat, die Disziplin habe nichts mehr zu den Debatten der Zeit beizutragen. Im Hase und Igel-Spiel des Erzählens scheint sie leider der Hase, der sich abmüht und abstrampelt, um dann immer wieder zu hören: „Ick bün all hier.“³

Von der Erschöpfung des wissenssoziologischen Programms zum Sociology of Knowledge Turn der gesamten Soziologie?

Gilt nun das, was hier für das Verhältnis der Soziologie zu ihrem Gegenstand und Adressaten festgehalten ist, auch für die gegenwärtige Situation der Wissenssoziologie innerhalb der Gesamtdisziplin? Lässt sich eine Besonderung der wissenssoziologischen Programmatik noch aufrechterhalten, wenn die sprichwörtlichen Spatzen das Credo der „sozialen Konstruktion“ von den Dächern pfeifen?

In ihrer Einleitung zum 1981, also vor fast 25 Jahren, erschienenen Sonderheft „Wissenssoziologie“ der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* – ich weiß nicht, ob sich jemand unter Ihnen an dieses Buch erinnert – bezeichneten die Herausgeber Nico Stehr und Volker Meja die Wissenssoziologie als ein „in vieler Hinsicht eigenartiges und eher untypisches Spezialgebiet der Soziologie“ (Stehr/Meja 1981, S. 7). Sie sei zwar spätestens seit Ende der 1920er Jahre „unbestrittener Bestandteil“ dieser Disziplin, und sie treffe auf ein enormes Interesse in vielerlei anderen Fächern und Zusammenhängen. Gleichzeitig stagniere aber ihre Entwicklung und es bestünde der Eindruck, die Wissenssoziologie habe sich selbst erschöpft, „und zwar lange, bevor sie ihr umfassendes Programm überhaupt erst einlösen konnte“ (ebd.). Stehr und Meja zielten durch die aufgenommenen Beiträge in diesem Band auf eine zweifache Neukonstituierung der Wis-

3 Ein Allgemeingut gewordenes Zitat aus dem Märchen „Der Hase und der Igel“ nach der Sammlung der Gebrüder Grimm.

senssoziologie: zum einen als Soziologie wissenschaftlichen Wissens – und diese Variante der Wissenssoziologie hat (vielleicht nicht dank, sondern trotz dieses Bandes, vielleicht auch unabhängig davon) weltweit einen breiten Erfolg zug angetreten –, zum zweiten als soziologiegeschichtliche Auseinandersetzung mit den klassischen Programmatiken. Interessant an dieser Diagnose und Strategie der Herausgeber ist aus heutiger Sicht vor allem, was sie nicht sahen oder nicht sehen wollten, und was man wohlwollend mit ihrer damaligen kanadischen Einbettung entschuldigen kann.

Ich meine damit die weitgehend oder gar vollständige Ignoranz gegenüber einem Phänomen, das Roland Robertson 1993 als allgemeinen, „sociology of knowledge turn“ der Soziologie insgesamt diagnostizierte (Robertson 1993, S. 85). Robertson bezog sich mit der Einschätzung einer ‚wissenssoziologischen Wende‘ der Soziologie in erster Linie *nicht* auf die neue sozialkonstruktivistische Wissenssoziologie von Berger und Luckmann (die bei Meja/Stehr im Übrigen nicht erwähnt wurde), sondern auf den in den 1960er Jahren beobachtbaren Aufschwung interpretativer und kulturalistischer Positionen, die sich gegen den empirischen Positivismus der quantitativen Sozialforschung einerseits, gegen das damalige systemtheoretische Leitparadigma von Talcott Parsons andererseits richteten.

Schon in den 1960er Jahren nämlich erfährt aus der Sicht von Robertson die Wissenssoziologie eine Reaktualisierung und Revitalisierung, die in einer wichtigen Akzentverschiebung zum Ausdruck kommt: Es geht nicht länger um die Reflexion der sozialen Bedingtheit des Wissens, sondern um die Konturierung von theoretischen Verständnissen und empirischen Forschungen zur Analyse seiner sozialen Konstruktion und Bedeutung in den Interaktionen des Alltagslebens. Es geht um nicht mehr und nicht weniger als um die Frage, was die soziologische Analyse als Wissen und an diesem Wissen interessiert. Es wäre verkürzend, hier nur den deutschen Sprachraum und den expliziten Bezug auf die Schütz und Berger/Luckmann Linie in den Blick zu nehmen.

Clifford Geertz (1964) bspw. plädierte bereits 1964 in seinem Aufsatz über „Ideology as a Cultural System“ für eine Neubegründung der Wissenssoziologie als einer „sociology of meaning“, einer Soziologie des Sinns oder der Bedeutung also, die sich wesentlich durch Max Weber inspirierte. „Meaning“ war die Übertragung des Weberschen „Handlungssinns“; „interaction“ greift sowohl das Simmelsche Konzept der Wechselwirkung wie auch Webers Idee des sozialen Handelns als eines am Handeln anderer orientierten Sich Verhaltens auf. Florian Znaniecki (1919) liefert in seiner Abhandlung zur „Cultural Reality“ präzise Argumente zu einer Grundlagentheorie der Kultur. Thomas/Thomas (1928) trugen mit ihrem Theorem der Situationsdefinition zu dem bei, was als Symbolischer Interaktionismus (Blumer 1969) dann diejenige US-amerikanische pragmatistische Variante der Wis-

senssoziologie ausbildete, auf die Robertson anspielt, und die sich ihrerseits in ein ganzes Spektrum unterschiedlicher Positionen aufgliedert. Im Sinne dieser Betonung der Rolle von Situationsdefinitionen und „Meaning“ seien wir inzwischen allesamt „Interaktionisten“, konstatierten Paul Atkinson und William Housley (2003, S. 175). Und schon zehn Jahre zuvor schrieb Gary Alan Fine (1993, S. 81), zwar habe es der Symbolische Interaktionismus nicht geschafft, eine klar abgegrenzte Gegenbewegung zum Mainstream der Soziologie aufrecht zu erhalten. Wenn das Ziel aber gewesen sei, den pragmatistischen Ansatz mit seiner Betonung der Situationsdefinition zu verbreiten, dann hätte der Symbolische Interaktionismus wohl triumphal gesiegt.

Vielleicht trifft das in mancherlei Sinne auch für die sozialkonstruktivistische Wissenssoziologie zu, zumindest solange, wie man sich in der Hauptsache auf den *Zitier-Erfolg* oder die Zitier-Tradition des Bandes *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* bezieht. Damit steht die heutige Wissenssoziologie vor der Herausforderung, innerhalb der Soziologie als spezifisches Forschungs-, Theorie und Methodeninteresse erkennbar zu bleiben und einen Unterschied zu markieren – durch ihre Gegenstände, Perspektiven und Methoden.

Doppelte Hermeneutik und Reflexivität der Expertensysteme

Für die Gegenwart wissenssoziologischen Forschens scheint mir mithin eine besondere Herausforderung nicht nur innerhalb der Soziologie, sondern auch im Kontakt mit der sie umgebenden Gesellschaft, darin zu liegen, auf die erwähnten Veränderungen im Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft zu reagieren. Ich will dazu nicht auf die zunehmenden (und zunehmend verkürzten) Erwartungen einer ‚nützlichen Wissenschaft‘ eingehen, die den Forschungsbetrieb, wie Sie wissen, im Verbund mit dem, was sich nun ‚stake holder Partizipation‘ nennt, unter Druck setzen. Stattdessen geht es mir hier abschließend um das, was Anthony Giddens (1984; 1991) mit den Begriffen der *Reflexivität* und der *doppelten Hermeneutik* bezeichnet hat. Vorhin habe ich die Frage aufgeworfen, was es bedeutet, wenn die Soziologie in ihren gegenstandsbezogenen Analysen immer häufiger auf sich selbst trifft, auf Spuren ihrer eigenen Vergangenheit – etwa wenn sie in Organisationen, in Schulen, bei der Polizei oder wo auch immer forscht. Das lässt sich auch allgemeiner formulieren: Giddens bezeichnet mit dem Begriff der „Reflexivität“ die enge Verkoppelung von Expertenbeobachtung und beobachteter Handlungspraxis. Wir leben in Zeiten einer beobachtenden Wissensindustrie – und wir sind auch deren Protagonisten,